

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

Auf daß
in Allem
Gott
verherrlicht
werde!

25. Jahrgang
No 11

Münster, East., Donnerstag, den 19. April 1928

Fortlaufende No.
1259

Welt-Rundschau.

Reichstagswahlen in Deutschland

Am Samstag, dem 31. März, wurde Reichspräsident von Hindenburg die Auflösung des deutschen Reichstages an, die noch am selben Tage vom Reichkanzler Marx verkündet wurde. Auf Befehl des Reichspräsidenten wurden die Parteien den Beginn des Wahlkampfes bis nach den Osterferien, um weitaus die h. Skarwoche und das Osterfest vor dem mühenreichen Kampfe zu verschonen. Die Wahl selbst wurde auf Sonntag, den 20. Mai, angesetzt. In Deutschland finden nämlich die Wahlen immer an einem Sonntag statt, um auch dem arbeitenden Volke volle Gelegenheit zu geben, ihr Wahlrecht und ihre Wahlpflicht auszuüben. Die gesetzliche Dauer des deutschen Reichstages ist vier Jahre. Unter normalen Verhältnissen hätte somit der letzte Reichstag noch etwa neun Monate länger dauern sollen. Die Auflösung wurde durch Zerrwürfnisse gelegentlich der Sozialfrage innerhalb der Koalitionsregierung notwendig, da sich diese infolge dessen auf keine Mehrheit in der Volksvertretung mehr stützen konnte. Die Wahlmännchen für diesen, den fünften Reichstag seit Einführung der Republik, sind für jeden, der nicht im Lager der Sozialdemokraten oder Kommunisten steht, sehr stark. Die wirtschaftliche Lage des Reiches und des Bauernstandes ist durchaus nicht zufriedenstellend und bietet auch für die Zukunft keine Aussicht auf Besserung. Somit besteht die Gefahr, daß immer größere Scharen in die Parteien des Unversorgten hineingetrieben werden.

Die Hauptschuld an der traurigen wirtschaftlichen Lage tragen natürlich die fürchterlichen Kassen, welche der „Reichstag“ von Versailles mit seinen Reparationszahlungen dem deutschen Volke aufgebürdet hat. Ein großer Teil der Schuld haben aber auch die Unternehmungen, die Hilfe ausländischer Zinsen und Handel seit dem Kriege über sich günstig entwickelt. Dazu kommt aber auch der Arbeiter seinen großen Anteil beigetragen, da er sich zur Zeit der Not damit zufriedien ließ, sich sowohl hinsichtlich des Lohnes als auch der Arbeitszeit in ungenügend unangünstigen Verhältnissen zu fügen. Er vertröstete sich auf die Zukunft, die durch das gemeinsame Zusammenarbeiten sich günstiger gestalten und dann auch ihm eine bessere Lebenslage bringen würden. An Versprechen seitens des Unternehmertums, daß nach Kriege besserer Geschäftslage auch der Arbeiter seinen gerechten Anteil an den Segnungen des Aufstieges genießen sollte, fehlte es nicht. Die beständige Kapitalflucht, die den Kapitalisten fliehen, wie die großen Profite zu. Die dem Arbeiter gegebenen Versprechen wurden vergessen. Man fährt fort, die Reparationslasten auf den Arbeiter und den Mittelstand abzuladen, so weit das möglich ist. So leidet man an Gedächtnislosigkeit und sieht dem Arbeiter verächtlich gegenüber. Droht der Arbeiter mit Kampf und Streik, so wird man mit Massenaushebung drohen. So ist der Kampf ein sehr

erbitterter geworden. In diesem haßerfüllten Geiste trat ein großer Teil Deutschlands in den Kampf ein, derselbe wird für 1½ Monate die garstigsten Blüten treiben. Und voraussichtlich wird der Ausgang der Wahl einen bedeutenden Aufschwung nach links bedeuten.

Attentat auf den König von Italien

Als am 12. April Viktor Emanuel, der König von Italien, in Mailand auf dem Wege zur Kirche über einen öffentlichen Platz fuhr, explodierte unmittelbar vor seinem Eintreffen an der betreffenden Stelle eine elektrische Granatbombe. Durch das um ein paar Minuten verspätete Eintreffen wurde der König mit seiner nächsten Begleitung gerettet. Aber 14 Personen wurden sogleich getötet und 40 verwundet. Die Verwundeten wurden sogleich in ein Hospital überführt, wo bis zum folgenden Tage noch 9 derselben ihren Wunden erlagen. Der König blieb bei dem unglücklichen Vorgang ruhig und besuchte später die Verwundeten im Hospital. Premier Mussolini sandte sogleich nach dem Eintreffen der Nachricht eine Botschaft an den König, worin er seinem Abscheu vor der Untat Ausdruck gab und ihm zu seiner wunderbaren Rettung gratulierte. Zugleich versicherte er ihm, daß sofort Schritte zur Entdeckung der Übeltäter getan würden. Die Stimmung des Landes drückte er in echt mussolinischer Weise mit den Worten aus: „Ganz Italien bebt vor Enttäuschung.“

Gleichfalls am 12. April kam ein Bericht aus Rom, daß auf der Eisenbahnstrecke zwischen Mailand und Rom eine Bombe gefunden worden sei. Auf dieser Strecke fuhr Mussolini, der die Diktatorien in seiner Heimat verbracht hatte, nach Rom zurück. Der Bericht fügt hinzu, daß deshalb ein unbekannter Mann als verdächtig verhaftet worden sei. Die Welt steht hier wirklich vor einem unlöslichen Rätsel. Wer waren die Anstifter dieses Attentates? Waren es Kommunisten, Anarchisten oder Sozialisten? Männer der Tat sind für gewöhnlich mit dem wahren Tatbestande der Dinge wohl bekannt, sie verschweigen nicht gerne ihre Energie und riskieren ihr Leben nicht für nutzlose Unternehmungen. Es kann ihnen nicht unbekannt sein, daß der König von Italien, obwohl dem Namen nach Staatsoberhaupt, in Wirklichkeit eine absolute Null ist. Alle Macht in Italien liegt in den Händen Mussolini's, des wirklichen, wenn auch ungekrönten Königs. Mussolini hält Kommunismus, Anarchismus und Sozialismus mit ihren zahlreichsten Anhängern mit eiserner Faust nieder. Der König, den Mussolini gleichsam in einem goldenen Käfig gefangen hält, ist eher ihr Leidensgefährte als ihr Feind. Wer also hat das Attentat vollbracht?

Der europäische Wetterwandel

Aus dem Balkan, der trotz den Friedensschlüssen, trotz den Abriistungskonferenzen, trotz der von Amerika ausgehenden Verfeinerung aller Kriege, der Wetterwandel Europas gelitten ist, kommen wieder sonderbare Wetterleuchten. Unlängst überzerte Jugoslawien seine ganze (Fortsetzung auf S. 4.)

Deutsche Flieger kreuzen Ozean

Trotz Warnungen von vielen Seiten traten Baron Günther v. Sünfeld, Hauptmann Fern, Köppl u. Mechaniker Arthur Spindler am 26. März im Junkers-Flugzeug „Bremen“ ihre Luftreise von Berlin nach New York an. Wie geplant, machten sie in Dublin, Irland, halt, um den Eintritt günstigen Wetters für die Ozeanreise abzuwarten. Dasselbe schied Arthur Spindler aus und Col. James C. Bismarck, der Befehlshaber der Lufttruppe des Irischen Freistaates, nahm seinen Platz ein. Am 12. April morgens stieg das Luftschiff auf, gegen Mittag an nächst Lage wurde es, im Falle des Gelingens, in New York erwartet. Unterdessen verbreiteten sich zwar manche Gerüchte, daß das Flugzeug hier und dort gesichtet worden sei, doch hatte man nirgends eine bestimmte Nachricht. Ein Gerücht, daß es sich New York näherte, brachte Tausende von Menschen auf das Mitchell-Flugfeld auf Long Island, wo es zu landen beabsichtigte. Aber enttäuscht mußte die Menge sich wieder gerettet. Furcht, daß die Flieger das fesselnde Los getroffen habe, wie ihre Vorgänger, die bisher den Flug über den Ozean von Oien nach Bietin verühten, regte sich allgemein. Doch am 14. April stellte es sich heraus, daß die Flieger, obwohl noch weit von ihrem Ziel, doch noch am Leben seien, und zwar auf dieser Seite des Ozeans. Sie waren gezwungen, auf der kleinen Insel Greenland, die in der noch durch Eis gesperrten Wasserstraße Belle Isle zwischen Labrador und Newfoundland liegt, zu landen.

Somit ist bekannt, daß das Flugzeug durch heftige Winde weit aus seinem Flug geworfen wurde. Die Belohnung lag weiter, bis der letzte Tropfen Gasolin verbraucht war. Sie hatten ihren Gasolinvorrat auf 45 Stunden berechnet, doch war er bereits nach 34 Stunden erschöpft. Durch die Landung auf der unbekannt und hiezu ungeeigneten Insel wurde das Flugzeug ziemlich stark beschädigt. Ein Flugzeug und ein Dampfer von Canada eilten nach der Insel, um die Gestrandeten zu befreien. Diese hoffen, nach Auslieferung des Schadens in ihrer eigenen Maschine zurück nach Quebec zu fliegen und später den Flug nach New York zu vollenden.

Hungersnot in China

Durch die Briefe der Hochm. Patres Albert Klaus und Julius Hüter, der Missionäre aus dem Franziskaner-Orden, sind unsere Leser bereits über die Schrecken der Hungersnot in der Provinz Schantung unterrichtet. Es mag sie jedoch interessieren, einen Bericht aus anderer Quelle zu vernehmen, wie ihn der „Saskatoon Daily Star“ am 10. April veröffentlicht:

New York, 9. April. Öffentliche Wege in der Provinz Schantung in China sind mit Toten bedeckt, u. die Kinder von Wämen dient als Nahrung. So erzählt das „Federal Council of Churches“ in den letzten Berichten über die Hungersnot, die als die schlimmste beschrieben wird, welche das Land je erfahren hat.

Rev. B. L. Sobart, ein Missionar von Nord-China, schrieb: „Sie essen die Kinder von Wämen, und Kinder werden zum Kauf für weniger als \$1.00 per Kopf angeboten. Ein Mann, der zwei Kinder hatte, war entschlossen, nach der Mandchurie zu gehen. Aber da er sie nicht

mitnehmen konnte, so erwürgte er sie in seiner Verzweiflung und ging.“ Dr. L. C. H., ein chinesischer Arzt, sagte: „Sogar viele wohlhabende Familien mußten ihr Heim verlassen und betteln um Nahrung auf der Straße nach der Mandchurie. Einige derselben verlaufen ihre Kinder, um ihr eigenes Leben zu erhalten.“

Das Council fügte bei, daß die Hungersnot, die Folge einer dreijährigen Dürre, durch den Bürgerkrieg verschlimmert wurde; sie habe eine halbe Million Chinesen an die Grenze des wirklichen Hungertodes gebracht, weitere vier Millionen bedrohe derselbe innerhalb zwei Monaten.“

Somit der Bericht. Wundern muß man sich jedoch, daß die europäischen und amerikanischen Nationen, die keine Ausgaben scheuen, wenn es sich darum handelt, ihre Machtphären in China zu erhalten oder zu erweitern, von der Not eines verhungerten Volkes keine Notiz nehmen. Würden diese Nationen, die in den letzten paar Jahren ein Kriegsschiff nach dem andern nach China sandten, zusammenhelfen, um die Hungersnot in China zu bekämpfen, so wäre derselben in kürzester Zeit ein Ende. Aber, für Macht und Profit ist man zu allem bereit, für die Nächstenliebe rührt man keinen Finger.

Von dieser Seite also haben die hungrigen Chinesen nichts zu erwarten. Da muß die christliche Nächstenliebe einpringen. Wir bitten unsere Leser, die bereits gegeben haben, und andere, die sich bisher noch nicht zum Geben entschließen konnten, ihr Herz den Silberstücken armer Mitbrüder in China und deren Missionäre nicht zu verweigern. Wir erwarten Segen und Vorherzigkeit von Gott. Machen wir uns derselben würdig dadurch, daß wir um Gottes willen Vornherzigkeit an Gottes ärmsten Kindern üben. „Selig sind die Vornherzigen, denn sie werden Vornherzigkeit erlangen.“

Nachrichtenbrief über die Konvention des Central Bereins in St. Cloud, Minn.

St. Cloud, Minn., d. 1. Febr. 1928. Diese Stadt von 25,000 Einwohnern, im Herzen Minnesotas gelegen, 75 Meilen von St. Paul, ist stolz auf die Ehre und bereitet sich deshalb mit aller Energie darauf vor, die nächste Konvention des kath. Central-Bereins von Amerika und die Union der kath. Frauen vom 24. bis 29. August 1928 zu bewirten.

Die kath. Führer hier in St. Cloud waren nicht befürzt, als letzten Herbst die Nachricht von Philadelphia kam, daß diese zwei nationalen Organisationen, unsere Stadt für ihren Versammlungsort in 1928 erwählt hatten. Im Gegenteil, sie waren stolz darauf. Infolgedessen wurden vom Leitenden, dem County-Superintendenten der Schulen, William A. Voeger, mehr als 20 Komitees ernannt, die zusammen fast 200 Männer und Frauen einschließen. Diese haben bereits die Arbeit an ihren verschiedenen Aufgaben begonnen, um die Konvention in St. Cloud so erfolgreich, wenn nicht noch erfolgreicher zu machen, als frühere Konventionen.

Die Mitglieder der Vereine von der hl. Margareta und der hl. Theresia arbeiten eintätig mit dem St. Josephs-Männerverein, um Erfolg zu erzielen, und der Hochwürdigste P. Busch, Bischof von St. Cloud, unter Mitwirkung der Pfarr- (Fortsetzung auf S. 8.)

Soziale Fastenbetrachtung

Von Dr. Johannes Refner.

Die Fastenzeit ist zwar vorüber, aber die Soziale Frage, welche der Autor unter obigem Titel in mehreren Artikeln des „Neuen Reiches“ eingehend behandelt, ist an keine Jahreszeit gebunden. Sie ist seit dem Kriege in Europa — und nicht bloß in Europa — noch viel brennender geworden als sie es schon vor dem Jahre 1914 gewesen war. Sie erheischt eine baldige Lösung, und zwar eine Lösung auf christlicher Grundlag. Ohne eine gerechte Lösung dieser Frage ist ein sozialer Friede unmöglich. Geht aber der Klassenkampf in immer verstärkter Form weiter, so wird schließlich das Proletariat der Welt sein Teil im Sozialismus und Bolschewismus finden — gewiß, ohne es zu finden, aber die europäische Kultur wird bei diesem Kampfe zugrunde gehen.

Fastenzeit ist die Zeit der Einkehr und Befinnung. Für den Einzelnen wie für die Gesellschaft. Erkenntnis der Lage, Einbezug der Schuld, Befinnung auf die letzten Wahrheiten und Ziele. So sollen in dieser und den folgenden „Sozialen Fastenbetrachtungen“ die Tatsachen der sozialen Frage von heute und die Grundlagen der sozialen Ordnung erörtern werden.

Es will nicht ruhig werden in der heutigen Gesellschaft. Wohl schon der Unmut, der nun ja ein Jahrzehnt hinter ihr liegt, liquidiert. Doch in dieser Abrechnung scheint es nicht zu stimmen. Denn die Unruhe in sozialen Körper nimmt wieder deutlich zu und der Seismograph der Gesellschaft zeigt nur zu klar, daß der Vulkan, den man erdormen möchte, immer lebhafter in Tätigkeit gerät. Die Presse meldet wiederholt von drohenden Streiks und Ausperrungen, wobei bis zu einer Million Arbeiter betroffen sind, von tiefen Verteilungen zwischen Unternehmer und der Arbeiterklasse, von gewaltigen Mäntungen auf jeder der beiden Seiten zu dem entscheidenden Kampfe. Die soziale Frage drängt immer mehr zu einer Entscheidung.

Die Hoffnung war, daß die sozialen Konflikte sich legen würden, wenn nur einmal die Wirtschaft sich erholt hätte. Man verlangte von der Arbeiterklasse ein Einsehen in die wirtschaftliche Notwendigkeit. Erst müßten wir wieder einen gewissen Wohlstand erreicht haben, dann könnten wir Sozialpolitik treiben, dann würde auch das Proletariat zu seinem Rechte kommen und die Arbeiter hätten ein Einsehen und läßten sich einmal die soziale Lasten an der anderen und warteten.

Sie warteten: die Wirtschaft mußte „angekurbelt“ werden, der bald einfließende Strom von Auslandskapital mußte erst befruchten, bis daß die Saat reifen konnte, der Produktionsapparat mußte durchdrationalisiert werden. Und tatsächlich: Der Wohlstand ist seither gestiegen, wie es die höchsten Hoffnungen sich nicht träumen ließen. Man hat den wirtschaftlichen Fortschritt in den kapitalistischen Ländern mit jährlich 3 Prozent errechnet. Das ist aber gerade Vergangenes gegenüber der Entwicklung Deutschlands im letzten Jahre, da seine industrielle Produktion im ganzen um 26 Prozent stieg, seine Rohisenproduktion um 40 Prozent, seine Stahlproduktion um 36 Prozent, die Transportleistung der Bahnen, die beiderseits den Ausdruck des wirtschaftlichen Fort-

schrittes ist, von 39 auf 46 Millionen Wagen gegenüber dem Vorjahre. Betrag seine Gesamtproduktion 1924 noch 60 Prozent der Vorkriegszeit, so erreichte sie um die Wende 1927 bereits 105 Prozent.

Und der neue Wohlstand läßt sich sehen: Die Geschäftstragen der Großstädte überbieten den Glanz der Vorkriegsjahre. Die Luxusindustrien haben wieder zu tun. Die Vergnügungstätten sind voll, sogar kleinere Bars und Nachtlokale erreichen Umsätze, die den Lohn, der für den Lebensunterhalt einer Arbeiterfamilie ein Jahr lang reichen muß, weit übersteigen. Feste drängen sich an Feste, daß immer wieder befohlene Behörden zum Maßhalten mahnen müssen. Der Falschung hat mit einer Verschwendung und einem Tempo eingesetzt, daß man auf seine luxuriösesten Veranaltungen, wie in Wien auf die Opernabende, in Berlin auf den Presseball geradezu als auf ein Barometer des wirtschaftlichen Wohlstandes und des wirtschaftlichen Fortschrittes hingewiesen hat.

Und schon beginnen sich die Gemüter zu beruhigen; man denkt, es wird wieder 1914 werden, der Wohlstand, die Prosperität werden bald die soziale Frage verdrängen lassen, wohl wird ein Geplänkel immer hin- und hergehen, wie damals, aber im ganzen wird die Gesellschaft beruhigt sein, und jeder so viel haben, daß er zufrieden sein kann.

Doch eines ist dabei übersehen: Das Proletariat sieht noch abwärts von dem Wohlstand, der viele schon zufrieden macht, es wartet noch immer auf den Tag, der auch ihm seinen Teil daran geben wird. Bisher hat man ja das Versprechen nicht eingelöst, das man ihm gab, als man es auf die Früchte der Nationalisierung warten ließ. Das heißt aber, die Nationalisierung an der mit Auslandskapital zu einem nicht geringen Teil durch Kapitalakkumulation innerhalb der Unternehmungen finanziert worden ist, die durch den Druck auf die Löhne möglich war. Das heißt weiter, daß man noch immer den Arbeitern ihren Anteil an den Früchten der Nationalisierung, die sie selbst — die Arbeiter — unter schweren Opfern mitfinanziert hatten, zu einem großen Teil vorenthalte.

Gewiß, die Profite der Industrie bleiben gegenüber der Vorkriegszeit zurück. Ihre Rentabilität läßt sich mindestens übrig. Doch nur budmisch. Denn einseitig das Dividenden ausgeschüttet wurden, wurde Kapital aufgewendet zur Nationalisierung u. Modernisierung der Unternehmungen, so daß diese selbst in ihrem inneren Werte eine außerordentliche Steigerung erfahren haben. Dafür wurde der Arbeiter auf Hoffnungen gesetzt. Und er zeigte, daß er Einsehen habe und warten könne. Es ist richtig, daß die Zahl der Arbeitslosen z. B. in Deutschland von über 2 1/2 Millionen im Jahre auf 3 1/2 Millionen sich verringerte, daß also 1 1/2 Millionen Arbeiter wieder Beschäftigung fanden, daß also tatsächlich soviel Löhne mehr ausgezahlt wurden. Aber der Lohn des Einzelnen hat sich zu wenig erhöht, sein Lebensstandard bleibt gedrückt, während er sonst überall steigenden Wohlstand sieht. Aber vielleicht ließe der Arbeiter noch einmal mit sich reden, daß die Industrie sich noch mehr innerlich kräftigen müsse, da sie doch vielleicht mit gehortem sta-

(Fortsetzung auf Seite 8.)